

läßt. Das Mittelmäßige ist ihm ein Greuel. Noch fürchterlicher geht er mit dem nur äußeren Schein um. Man muß das Scherben-gericht über die Literaten seiner Zeit (272 bis 337) oder seinen Angriff auf das bürokratische und sentimentale Christentum (200 ff.) lesen, um zu sehen, wie Bloy sich in eine Grenzenlosigkeit hineinsteigert, die zudem, durch die Berührung der Gegensätze, in das Abgründige hinabsteigt. Vielleicht müssen aber solche Orkane brausen, um zu erschüttern. Als Mensch und auch als Autor gehört Léon Bloy zu den wichtigen Erscheinungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und zu den Propheten der Untergänge der Gegenwart. Ein Schöpfer aber ist er nicht, und auch Gottes Atem ist nicht im Sturm gegenwärtig. H. Becher S.J.

*Giraudoux, Jean:* Die Schule der Gleichgültigen. (155 S.) Frankfurt 1956, S. Fischer. DM 9,80.

In drei Erzählungen werden drei junge Männer vorgestellt, Menschen des Mittelmaßes, die zwar ihr Leben nicht gerade verspielen, aber auch jeder Entscheidung aus dem Weg gehen. Sie träumen und kommen so über alle Klippen des Daseins hinweg. Der Verlag meint, die Phantasie schenke „ihnen den Schlüssel zu einem Zauberreich, in dem die Menschen in inniger Verbindung mit Pflanze und Tier, in Harmonie mit sich und dem Universum leben.“ In Wirklichkeit aber erfüllen doch die Erzählungen den Leser mit der Trostlosigkeit dieser, wenn auch nicht toten, so doch lauen Seelen. H. Becher S.J.

*Estanc, Luc:* Brunnen der Tiefe. Roman. (534 S.) Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag. DM 19,80.

Eine Gruppe von Menschen, die durch Heimat, Schule, Lebensschicksale verbunden sind und Priester, Klosterfrauen, Geschäftsleute, Journalisten und Menschen der Unterwelt unter sich haben, werden in diesem Buch geschildert, und dabei macht der Verfasser deutlich, wie menschliches Versagen und Sündigen durch die Barmherzigkeit Gottes überwunden wird. Diese aber bedient sich dabei des Opfers, der Selbsthingabe der Menschen. Es wird also ein Bild der religiösen Wirklichkeit gegeben, die der eigentliche Gehalt des in der Gegenwart oft so verwüsteten Lebens ist. Der realistische, aber nie abstoßende Roman überrascht nur einmal, wo ein Priester seine Hoffnung äußert, schließlich würden doch noch alle gerettet (473). Das Werk ist nicht leicht zu lesen. Denn der Verfasser schreibt von der ersten Zeile an schon aus der ganzen Fülle seines Wissens um das Wesen der Personen und tastet sich nicht erst langsam an den Kern ihrer Seelen heran. Außerdem gibt er sehr oft ihre Über-

legungen, Stimmungen, Reflexionen mit ihrer Unklarheit und Halbheit wieder. Wenn er dagegen, wie gegen Ende des Buches, mehr erzählt, weiß er den Leser zu ergreifen. So ist der Roman mit einem Bildwerk zu vergleichen, bei dem die genaue Linienführung noch im Stein verborgen blieb.

H. Becher S.J.

*Longhy, Claude:* Annabella. Roman. (563 Seiten) Würzburg 1955, A. Zettner. DM 14,80.

In diesem zweiten Band der Trilogie „Das Maß der Welt“ wird das Schicksal der jungen Annabella, ihrer Eltern und Verwandten während des Weltkrieges 1914–1918 erzählt. Die Frauen und ihre Kinder, von denen die Söhne bald ins Feld müssen, verwundet werden oder fallen, erleben ihre eigenen Nöte. Die junge Generation verknüpft sich zu neuen Verbindungen der Liebe oder muß den Tod der Geliebten erleiden. Die bürgerliche Atmosphäre ist sehr gut getroffen. Größere Tiefen werden nicht erreicht. Es bleibt bei den Erlebnissen des Herzens, die die Zeit heilt. So kann Longhy das letzte Kapitel des Unterhaltungsromans mit „Alles beginnt wieder“ überschreiben.

H. Becher S.J.

*James, Henry:* Maisie. Roman. (293 S.) Köln 1955, Kiepenheuer und Witsch. DM 16,80.

Ein kleines Mädchen ist bei der Scheidung seiner Eltern beiden zugesprochen worden und soll abwechselnd je sechs Monate bei Vater oder Mutter leben. Beide bemühen sich, das Kind ganz auf ihre Seite zu ziehen. Bei jedem findet es eine Erzieherin, die ihre ganze Liebe schenkt. Das unbefangene Kind wird einer labyrinthischen Fülle von Beziehungen ausgesetzt, die noch verwickelter werden, da Vater und Mutter neue Verbindungen eingehen. Mit einer natürlichen Geradheit versucht das Kind, jeder Person aufrichtig und herzlich entgegenzutreten. Es gelingt ihm auch weithin, ohne daß es sich selbst verliert. Es entscheidet sich zuletzt auch für das Rechte, für die „Moral“. Soll man dem Verfasser glauben, daß ein Kind so unverletzt durch hemmungslosen Haß und ungezügelter Begierde hindurchgehen könne, dabei nur seine diplomatischen Fähigkeiten entwickle, ohne eigentlich in seinem Kern berührt zu werden? Haben wir es hier nicht mit einem, in diesem Fall doch dem Leser peinlichen Spiel zu tun, das geschickt geführt wird, wie die besten Intrigenstücke spanischer Dramatiker? Unter dieser Rücksicht ist das Buch eine mit realistischer Ironie gemeisterte, auch in der umständlichen Sprache dem Inhalt angepaßte Leistung des Verfassers, die aber vor der Tragik stehen bleibt.

H. Becher S.J.